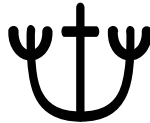


S.C.M. Samys



c/o SARROS GmbH
Eginhardstraße 5
10318 Berlin

MYMEMGARD, DIE HERRSCHAFT DES WASSERS



Band 1 der Saga
Runenring

Text: ©S.C.M. Samys

Alle Rechte vorbehalten.

Cover und Umschlaggestaltung: Phantasmal Image

𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊

<https://www.phantasmal-image.de>

Lektorat: Elsa Rieger 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊,

Victoria Suffrage 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊𐀋𐀌𐀍𐀎𐀏𐀐𐀑

Korrektorat: S.C.M. Samys 𐀀𐀁𐀂

<https://www.scm-samys.de>

Satz & Layout: Phantasmal Image 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊

<https://www.phantasmal-image.de>

Karte: Darko Tomic – paganus 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆

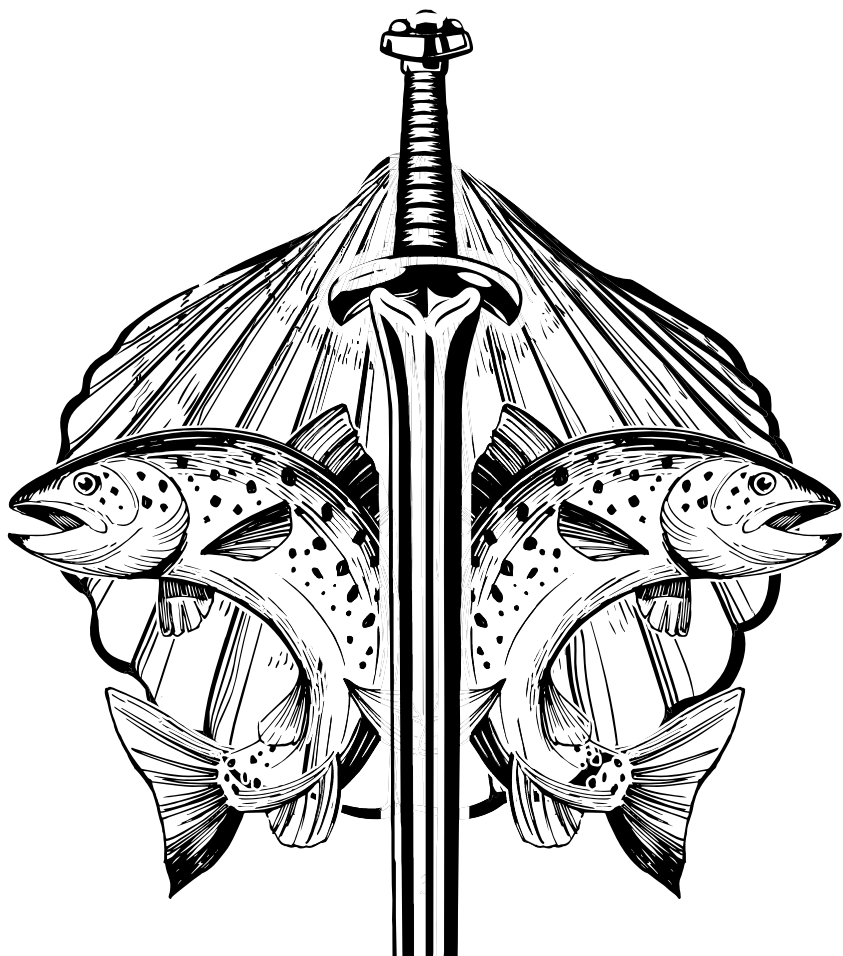
www.paganus.weebly.com

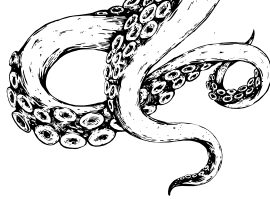
Münzen: Lothar Lempp 𐀀𐀁𐀂𐀃𐀄𐀅𐀆𐀇𐀈𐀉𐀊

<https://www.lemppart.de>

S·C·M·S A M Y S
RUNEN
DIE MYMENGARD SAGA
RING

Band 1

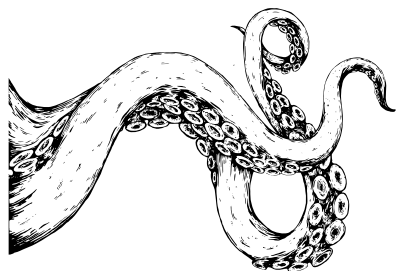




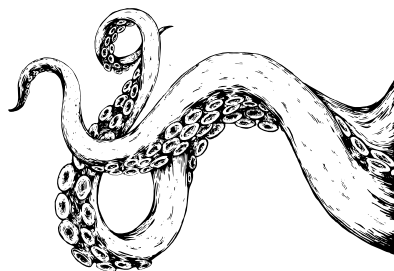
INHALT



PROLOG	8
BESUCH EINER STADT	13
AUF TAUSEND FLÖßEN	24
TYRGOLS GESCHENK	38
ENTHÜLLUNG	42
WIKINGERGARN	46
LEHRSTUNDE	60
IN DIE TIEFE	63
SCHATTENTAGE	69
DIE GEBURTSTAGSFEIER	81
LICHT UND SCHATTEN	91
NACHTFAHRT	94
DIE KÖNIGIN DER MEERE	99
ULFS BRUNNEN	103
DER GESANDTE	117
RUNENRING	126
AUDIN UND URDANA	134
DIE VERLORENE TOCHTER	143
PYNDAR, DER BEZWINGER	150
REISEVORBEREITUNGEN	162
DAS DUNKEL	173
FLÜCHE	177
ZUR SEE	182
UNTER WIKINGERN	191
NACHTWACHE	212
WIKINGERSTRAFE	223
SCHWERE TAGE	233
NEBEL AUF DEM MEER	237
NACHWORT	248
DIE AUTORIN	270



0 PROLOG



PROLOG

*In grauer Vorzeit,
lange vor dieser Geschichte*


A valdур stand auf dem größten Langschiff. Breitbeinig. Beide Hände auf sein Schwert gestützt, um den Halt nicht zu verlieren. Eisiges Nass benetzte sein Gesicht, sein langes Haar klebte klamm an seinem Hals, seine Kleidung triefte, an seinem Schwert rann das Wasser herab, und ein scharfer Wind sprühte wieder und wieder kalte Gischt ins Schiff. Er schaute auf seine Flotte. Wikinger, Trolle, Berserker, Gestaltwandler und Zwerge aus Skerr und den Weltenden. Hunderte Langschiffe fuhren auf die fruchtbare Insel Athil zu.

»Schau dir an, wie grün sie ist!« Leif, der Erste der Bogenschützen, spannte einen Pfeil in die Sehne und zielte auf die Insel. »Unsereins träumt von so was.«

Der eisige Wind trieb die Wellen vor sich her. Biorn, der Axtträger, mühte sich sichtlich, im schwankenden Schiff einen festen Stand zu finden. »Was ist? Schafft Erik her. Lasst ihn wenigstens zuschauen, wie wir das Pack vernichten.«

Leif senkte den Bogen. »Hätte er verdient. Er wird sich aber nichts mehr ansehen.« Hastig griff er nach der Reling, als eine Welle das Schiff jäh anhub. »Der Skorbut hat ihn besiegt. Loki soll die verdammten Skallgrims in die Hölle schicken!« Je länger er sprach, desto wütender wurde seine Stimme. »Fett wie Maden sitzen sie auf ihrem Obst und Gemüse. Prassen. Lassen uns nichts ...«

»In ihren Häusern sitzen sie, mit einem schönen Feuer«, Biorn blickte sehnsüchtig zur Insel, »und wir? Elend. Nass. Bibbernd im Wind. Durchgeschüttelt von den Wellen, auf Flößen, und dabei verdursten wir noch.«



»Da soll es Seen und Flüsse geben.« Leif schaute noch böser drein als zuvor. »Das elende Pack sitzt einfach da und säuft frisches Trinkwasser, so viel es will, und wir vergammeln auf den verfluchten Flößen.«

»Wir werden ihnen ihr Wasser versalzen.« Biorn schaute mit Abscheu auf das Eiland, »Skallgrim und seine Sippe suhlen sich die längste Zeit im Reichtum von Athil, während die Unseren verrecken!«

»Bei Thor, vorwärts zum Kampf!« Avaldur reckte sein Schwert gegen die immer näher rückende Insel.

»Bei Thor, vorwärts zum Kampf!«, brüllten die Wikinger zur Antwort. »Bei Thor, vorwärts zum Kampf!«

Auf dem Bug jedes Langschiffs stützte sich ein Druide mit wehendem Bart auf einen langen Stab. Jeder einzelne war bei Tyrwasalf selbst, dem Erschaffer der sieben magischen Welten, in die Lehre gegangen. Hinter den Druiden standen Berserker in mehreren Reihen. Schaum stand ihnen vor den Mündern und sie stampften mit den Füßen auf den Boden.

Die Wikinger manövierten die Schiffe in einen Halbkreis um Athil. Kaum konnten sie sich auf den Beinen halten, mit solcher Kraft hoben und senkten die Wellen ihre Drachenschiffe. Wasser sprühte auf die Decks. Die Druiden klammerten sich an die Drachenköpfe. Mit durstigem Glucksen brachen die Wellen über sie herein. Als sie wieder aus der Flut auftauchten, waren ihre langen Gewänder durchnässt und hingen wie Lappen an ihnen, salziges Nass tropfte aus ihren Bärten. Wenig würdevoll bibberten sie in der Brise.

»Sieht jemand den magischen Schild?« Das Tosen der See, das Pfeifen des Windes und das heftige Flappen der Segel waren so laut, dass sie Leifs Stimme fast übertönten.

»Welchen? Den von der Insel?« Um ein Haar hätte es Biorn die Hand von der Reling fortgerissen, als das Schiff sich auf einer riesigen Welle aufbäumte.

Leif zerrte ihn geistesgegenwärtig zurück.

»Er ist unsichtbar.« Biorn bedachte Leif mit dankbarem Nicken, während er sich wieder am Schiff festkrallte und mühselig nach einem sicheren Stand suchte. »Bete, dass unsere Druiden stark genug sind, ihn zu zerstören.«

Runhold, der oberste Druiden, hob seinen Stab, malte verschlungene Zeichen in die Luft, und auf hunderten Schiffen taten es ihm die Druiden gleich.

Die See glättete sich. Die Wellen verebhten. Langsam zog sich das Wasser zurück und trug die Schiffe mit sich, fort von der Küste von Athil. Eine eigentümliche Stille legte sich über die See, über die Schiffe und die Männer, die kampfbereit auf den Planken standen. Alle sahen andächtig den Druiden zu, die ihre Stäbe auf die Meeresoberfläche richteten. So verharrten sie eine ganze Weile. Ruhig lagen die Schiffe da.

Dann aber, als hätten sie einen Ruf vernommen, schwenkten die Druiden gleichzeitig ihre Stäbe in großem Bogen in Richtung Himmel. Uralte Zaubersprüche erklangen auf jedem Bug. Der Wind trug ihren Klang fort in die Ferne.

Das Wasser um die Langschiffe begann zu gurgeln und zu brodeln. Immer mächtiger und heftiger schwoll es an, bis es sich zu einer steilen Welle auftürmte, höher und immer höher, zu einer Wand aus Wasser, höher als die stolzen Türme einer Burg, höher, als einst die riesigen Berge Skerrs gewesen waren, höher als je jemand zuvor gesehen hatte. Die grausige Welle brauste auf Athil zu. Unmittelbar vor der Küste nahm sie die Gestalt eines riesigen Adlers an. Sein Kopf erhob sich aus der brüllenden Flut, hoch hinauf in den Himmel, mit gewaltigen Schwingen aus blau glitzerndem und weißschäumendem Wasser – und stürzte auf die Insel herab. Für einen bangen Augenblick schien ein unsichtbarer Bann ihn in seinem Sturzflug aufzuhalten, doch dann schmetterten die Fluten ungehemmt auf die Insel herab.

Athil bebte.

Das tobende Wasser knickte Bäume, splitterte Balken, zerschmetterte Häuser, verschlang Felder und Straßen und schwemmte alles fort ins Meer. Menschen schrien und starben. Eine zweite Welle wogte herbei und trug die Drachenschiffe zurück nach Athil. Rings um die Insel hatte sich ein mächtiger Strudel gebildet, der die Schiffe jäh erfasste und sie ans Ufer spülte.

Sofort griffen die Wikinger ihre Schilde und sprangen in den Schlamm, der all das bedeckte, wo einst Wege, Häuser und Felder gewesen waren. Er spritzte auf ihre Kleider, auf ihre Waffen und ihre hasserfüllten Gesichter.

»Tod Skallgrim und den Seinen!«

Sie fielen über die Überlebenden her wie ein Wolfsrudel über die Beute. »Tod Skallgrim und den Seinen!« Den Berserkern trat Schaum aus den Mündern, sie bissen in ihre Schilde, sie schwangen ihre Äxte und spalteten die Schädel all derer, die sich ihnen in den Weg stellten. Gestaltwandler verwandelten sich in reißende Tiere. »Tod Skallgrim und den Seinen!« Sie fühlten kein Mitleid mit denen, die ihren Reichtum nicht teilen wollten.

Viele Wikinger starben bei dem Angriff, doch noch mehr Männer fielen auf Seiten des Volkes der Skallgrims, und bald war die fruchtbare Insel Athil rot vom Blut der unzähligen Toten.

Nach der Schlacht stand Avaldur, der Fürst der freien Mymár, in der Mitte des Thingplatzes von Athil. Vor ihm kniete mit gesenktem Haupt sein verhasster Feind Skallgrim, der mächtige Herrscher der Skallgrims, der größten und einflussreichsten Sippe Mymengards. Er kniete in dem Schlamm, der seinen Thingplatz verschlungen hatte. Avaldurs Kleidung war von Schmutz besudelt, Skallgrims Hände und Gesicht dreckverschmiert. In dem zähen Lehm, die alles bedeckte, lagen Leichen, Waffen, zerrissene Kleidung und Überbleibsel zermalmtter Häuser. Diejenigen aus dem Volk der Skallgrims, die sich ergeben hatten, lagen gefesselt vor den ringsum versammelten Wikingern. Ein starker Wind vertrieb die Wolken. An einigen Stellen des Himmels bildeten sich blaue Punkte.

Avaldur wandte sich den Gefangenen zu. »Euch, die ihr euch ergabt, schenke ich Gnade. Ihr sollt Flöße haben, auf dass ihr euer Leben zukünftig so fristet, wie unsere Sippen das bisher taten, nass, kalt und elend, vom Sturm bedroht und den Skorbut im Nacken. Inmitten der Endlosigkeit des Wassers der See wird der Durst euch quälen, so wie uns zuvor. Ihr werdet euer Augenlicht für einen Kohl hergeben wollen und eure Hände für ein Huhn. Das, was bisher für uns alltäglich war, wird nun euer Leben sein.« Er hob sein Schwert. »Wünschst du letzte Worte zu sprechen, bevor deine Seele ihre Fahrt nach Walhall antritt – oder nach Helheim? Mögen die Götter gerecht entscheiden.«

Die Sonne war hinter den Wolken hervorgekommen. Der rotgefärbte Schlamm leuchtete.

Skallgrim hielt den Kopf gesenkt. Er schaute auf das Blut seiner Sippe, das in seinem zerstörten Land versickerte. »Athil ist nach dem Entscheid

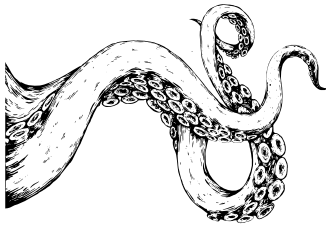
des Things unsere Heimat. Diese Insel ist rechtmäßiges Eigentum der Skallgrims. Ihr entreißt sie uns nun. Doch euer Sieg soll euch so bitter schmecken wie uns unser Tod. Diesen Bann spreche ich über Athil: Nie soll ein anderes Geschlecht als das der Skallgrims darauf Fuß fassen können. Tod und Verrat sollen über die kommen, die es versuchen. Verflucht sei dieser Ort für jeden, der kein Skallgrim ist!«

Ein einsamer Sonnenstrahl verirrte sich auf die Schneide von Avaldurs Schwert und ließ es aufblitzen. So scharf war die Klinge, dass sie den Hals des Fürsten der Skallgrims beinahe lautlos durchtrennte. Skallgrims Kopf fiel zu Boden. Blut sprudelte aus dem Rumpf auf, bespritzte Avaldur und vereinigte sich mit dem seiner Sippe. Die Schatten der Wikinger warfen unruhige Muster auf den mit Fußstapfen durchlöcherten Schlamm. In einigen der Kuhlen sammelte sich Wasser, in anderen klebriges Blut, in weiteren vermengte sich beides.

Avaldur versenkte sein Schwert in der Scheide. Er schaute auf sein Volk. Sein Volk schaute auf ihn. »Athil ist unser. Die Armut der freien Völker hat ein Ende gefunden.«

*↑&R̥YŊŊ.Ŋ.Ŋ



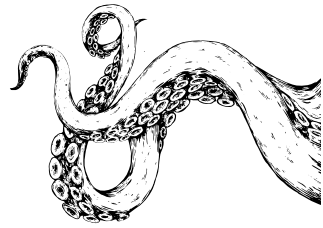


1

BESUCH EINER STADT

𐌲𐌿𐌸𐌹𐌸𐌹𐌸𐌹𐌸𐌹𐌸𐌹𐌸

Gegenwart



Lukill warf den Fisch in den Korb. Mittelgroß, grau und glitschig sah dieser aus wie tausend andere auch, und darum hatte er ihn nicht einmal richtig angeschaut, als er ihn aus dem Fischeauffangbecken nahm. Bereits in dem Augenblick, als dieser mit einem Plitsch auf die anderen Fische im Korb fiel, hatte Lukill ihn vergessen.

Die Fischeauffangbecken im magischen Grund von Eldhrim waren voll mit Fang. Behänd schaufelte er die Fische aus dem Becken in seinen Korb.

»Plopp« machte es sanft und dann »Platsch«. Ein weiterer Fisch war durch die senkrechte Wasserwand des Strudels in das Becken gefallen. Auch das bewegte ihn nicht dazu, genauer hinzusehen. Nichts hätte für einen Fischer im magischen Grund gewöhnlicher sein können.

Der magische Grund lag in der Tiefe der See. Ein fast zwanzigtausend Fuß tiefes Loch klaffte mitten im Meer, als habe jemand eine riesige Säule aus dem Wasser herausgeschnitten. Rings um die weitläufige, trockene, runde Fläche des einstigen Meeresbodens stand, steil aufgetürmt, einer Wand gleich, die See. Ein mächtiger Zauber hielt sie im Bann. Das Wasser flimmerte und kreiste in einer mächtigen Strudelbewegung um das trockene Rund des Grundes. Das Gluckern des Meeres war allgegenwärtig.

Auf einmal wölbte sich genau über Lukill die glatte flirrende Oberfläche der Wasserwand vor. Ein Blubbern und Wummern erfüllte den Grund. Er schaute kurz auf. Ein großer Tiefseekalmar war mit seinen Tentakeln nah an die magische Begrenzung geraten, und doch drang kein einziger Tropfen hindurch. Noch einmal schlängelte er seine Fangarme in Richtung des magischen Grundes. Für einen kurzen Augenblick sah es aus, als werde einer davon durch die Wand ins

Trockene dringen, doch dann verschwand der Kalmar lautlos zurück in die See.

Vorsichtig, ohne es mit den Fingern zu berühren, strich Lukill sein langes blondes Haar mit dem Arm zurück. Auf keinen Fall sollte es nach Fisch stinken. Immer hing es ihm beim Arbeiten ins Gesicht. Aber kurzes Haar trug niemand, der etwas auf sich hielt, nie hätte er es abgeschnitten. Den Korb achtlos hinter sich herziehend, ging er weiter, zum nächsten Auffangbecken. Dann hielt er inne.

Er starrte auf ein durchsichtiges Becken weiter hinten in der Wasserwand. Darin wimmelte es von Kraken, die an jedem Arm Briefe und kleine wasserdicht verpackte Pakete trugen. Ein junger Mann griff gerade ganz vorsichtig in das Becken. Lukill kannte ihn gut, schließlich kam Fjorhelm jeden Tag nach unten, um die Post zu holen. Als Krakenpostbote war er einer der wenigen Menschen, die mit den scheuen Tieren umgehen und die Post in Empfang nehmen konnten. »Hey Fjorhelm, was ist denn hier los? So viele hab ich ja noch nie auf einem Haufen gesehen!«

Der Postbote zuckte mit den Schultern. »Ich sag dir: Von Tag zu Tag schicken immer mehr Leute Kraken. Herkömmliche Post will keiner mehr.«

»Was? Bei den Preisen? Sind die nicht nur für fahrende Dörfer?«

»Wieso?« Fjorhelm sah ihn empört an. »Midbert und ich machen seit Wochen Sonderschichten. Wie kommst du auf so was?«

»Ich meine ja nur, die auf den Flößen machen das Geld locker, weil sie keine Wahl haben. Die Postboote wissen doch nie, wo die sich gerade heruntreiben! Aber bei uns ist das doch was anderes. Wir sind doch da, wo wir immer sind.«

»Auf die Postboote ist aber kein Verlass mehr. Die See scheint in letzter Zeit stürmisch zu sein. Stürmischer als sonst. Seltsam aufgewühlt.«

Einer der Kraken hielt einen mit bunten kleinen Päckchen behängten Tentakel in Richtung der Postklappe. Mit einem schmalen Greifer angelte der Postbote vorsichtig danach. Seine angestrengte Miene und seine behutsamen Handgriffe verrieten, wie sehr er sich mühte, das Tier nicht zu erschrecken.

»Jetzt, wo du es sagst, Vater schimpft immer mehr über die Post, dass sie andauernd zu spät kommt. Und im Turm reden sie immer öfter

von Schiffen, die in Seenot geraten. Oder sinken«, unterbrach Lukill das Schweigen, das entstanden war, während Fjorhelm seiner Arbeit nachging.

»Siehst du? Deswegen verschicken die Leute teure oder wichtige Dinge doch lieber unter Wasser.« Fjorhelm grinste. »Kraken sind immerhin seefest.«

»Da geb ich dir recht. Ich selbst warte ja noch auf die Bierfässer aus Gnippan für meinen Geburtstag. Die hätten schon längst kommen sollen.«

Tatsächlich war die Mymengarder See fast überall beängstigend tief und das nicht nur in den nachtschwarzen Diupas, den Tiefseegräben, die den Meeresboden Mymengards durchfurchten. Auch wenn die Mymár hervorragende Schiffe bauten und die auch meisterhaft zu steuern wussten, so war das Meer, das Mymengard beherrschte, doch wild und feindselig. Es hatte schon so manchen das Leben gekostet.

Lukill betrachtete die Kraken im Postbecken. Ihre Tentakel schlängelten sich ineinander, sodass nur noch ein schwarzes Durcheinander im Wasser zu erkennen war. Zwei, die größere Päckchen an ihren Fangarmen trugen, hatten diese ineinander verhakt. Je mehr sie versuchten, sich wieder voneinander zu lösen, desto schlimmer verhedderten sich ihre Lieferungen.

»Was sind das denn für teure oder besondere Sachen, die die Leute über Kraken verschicken? Wofür geben sie so viel Geld für die Post aus?«

Fjorhelm zeigte auf zwei fein verzierte Fläschchen mit Briefen, die ein Krake an den Fangarmen getragen hatte. »Liebeserklärungen oder Heiratsanträge.« Er beugte sich vor, sodass Lukill die braunen Augen des Postboten nah vor sich sah. Braune Augen waren ungewöhnlich auf Mymengard und galten als verwegen und anziehend. Wie auch Lukill hatten die Mymár für gewöhnlich blaue Augen, blau wie das Meer, das überall war. Fjorhelms Lippen waren nun fast an seinem Ohr, und Lukill schob sein immer störrisches Haar beiseite.

»Die Frauen stehen auf so was«, Fjorhelm hatte eine albern verführerische Stimme aufgelegt, »nur so als Tipp, wenn du mal eine beeindruckend willst.«

»Merk ich mir.« Lukill lachte.

»Aber bloß nicht jetzt auf solche Gedanken kommen.« Fjorhelm trat wieder einen Schritt von Lukill weg und schaute auf das Postbecken.

Müde sah er aus. »Wenn das so weitergeht, müssen wir noch einen einstellen. Wir haben bereits eine Anfrage nach Noos geschickt, ob die einen guten Abgänger von der Krakenzähmerschule haben.«

»Irgendwie wundert mich das bei euren Preisen trotzdem noch!«

»Nicht, wenn die herkömmliche Post so unzuverlässig ist wie jetzt.« Fjorhelm sah mit beunruhigter Miene in das Wasser. »Ich sag dir, auf der Mymengarder See stimmt irgendetwas ganz und gar nicht. Immer mehr Postboote verschwinden. So viele Stürme kann es gar nicht geben, wie Schiffe sinken. Ein Unheil ist über dem Meer!«

»Was für ein Unheil?«

»Das weiß niemand!«

»Seltsam. Davon hab ich noch nichts gehört. Na ja, ich mach mal mit den Fischen weiter.« Lukill widmete sich ein zweites Mal den Auffangbecken.

Als er wieder in eines hineingreifen wollte, begann die Wasserwand zu beben. Das dumpfe Gluckern der See schwoll zu einem lauten Gurgeln an. Ein salziger Film legte sich auf seine Lippen. Er fuhr mit der Zunge darüber und verzog das Gesicht.

Weiter hinten im Wasser fuhren mehrere Anker in den Meeresboden, der in einem Nebel aus aufstiebigem Sand verschwand. Der Sand wurde zusammen mit ein paar Muscheln und Krebsen durch die glatte Fläche des Strudels in die Fischauffangbecken getrieben. Lukill runzelte die Stirn. Er öffnete den Deckel einer Süßwasserblase, nahm eines der beiden Trinkhörner aus der Halterung, schöpfte etwas Wasser, wischte sich den salzigen Film vom Mund und trank ein paar Schlucke.

Dann hielt er inne.

Ein Knirschen verriet ihm, dass jemand sich mit eiligen Schritten auf dem schmalen Weg aus Muschelkalk und Korallenstückchen näherte. Er drehte sich um. Bjart, sein bester Freund, kam auf ihn zugelaufen.

Er kam aus der Richtung des Turms, der genau in der Mitte des Grundes stand.

»Schau dir das an!« Lukill zeigte auf die mit Sand bedeckten Fische. »Ich langweile mich hier den ganzen Tag schon mit dem Einsammeln zu Tode. Und jetzt auch noch das!«

Bjart würdigte die verschmutzten Fische keines Blickes. »Eine Stadt hat angelegt.«

Er musste laut sprechen. Ein dumpfes Grollen erfüllte den Grund. Aufgrund des starken Seegangs und der niederfahrenden Anker zitterte die Wasserwand.

Lukill legte den Kopf in den Nacken und schaute an der glatten Wasserfläche empor. Ihr Ende war nicht mehr zu erkennen. In weiter Ferne sah er einen kleinen Punkt hellen Tageslichts. Selbstverständlich konnte er von so tief unten keine Flöße erkennen. Schnell wandte er sich wieder Bjart zu.

»Welche Stadt?«

»Avaldlath ...« Bjart ließ es so klingen, als habe das größte Geheimnis der sieben magischen Welten angelegt.

»Avaldlath hier? Du machst Witze. Avaldlath fährt nicht!«

»Diesmal doch, und sie werfen bereits die Anker aus, gib nur acht, bald wird das Meer schwarz von Ankerketten sein!«

Er schien recht zu haben. Immer mehr Anker trafen auf dem Meeresboden auf.

Lukill sah zu, wie sie sich vergruben und der Sand zunehmend die Sicht verschleierte. »Nie im Leben ist ganz Avaldlath gekommen, bestimmt haben nur ein paar Händler vor dem Strudel geankert!«

Avaldlath war nicht irgendeine eine Stadt, Avaldlath war die Hauptstadt Mymengards. Mymengarder Siedlungen und Städte blieben selten an einem Fleck, denn Mymengard bestand vor allem aus Wasser. Die blaue, wogende Weite der See beherrschte alles. Dörfer wurden auf Flöße gebaut, und die fuhren dahin, wo das Wetter gut und der Fischbestand reichlich war. Sie fuhren Verwandte besuchen oder trieben Handel.

Lukill nahm einen weiteren Schluck Wasser aus seinem Trinkhorn. »Avaldlath hat sich doch seit Jahrhunderten nicht mehr von der Stelle bewegt. Die Stadt ist zu starr geworden. Durch ihre Größe. Weiß doch jeder.«

»Ja, aber das ist ein Verstoß gegen die Gebote. Weißt du doch auch. Sag selbst: Wie viele weissagen Avaldlath seit Jahrzehnten Tyrgols Zorn? Na?«

»Halte nicht fest, denn sonst wird die Tiefe Lokaffur dir entreißen, was du zu halten suchst«, betete Lukill die erste der Sieben Ewigen Weisheiten der Mymár herunter. »Trotzdem, warum sollten sie jetzt plötzlich wieder fahren?«

»Der Gott der Tiefe ist streng. Ich glaube, der Avaldur wagt nicht, seinen Gesetzen weiter zu trotzen.« Unwillkürlich musste er lachen.

»Was ist?«

»Diese Augen...«

Lukill kniff die Lippen zusammen. »Augen?«

»Den Blick solltest du öfter mal bei den Mädchen auflegen. Mit so großen unschuldigen Augen.«

»Ach, lass mich in Ruhe.«

»Wie du willst. Auf jeden Fall ist der Avaldur gläubig. Und deshalb fahren sie wieder.«

»Ach, du lügst doch. Stimmt's? Avaldlath liegt ganz genau wie die letzten tausend Jahre friedlich am immer gleichen Ort. Wie immer.«

Sein Freund schüttelte entschieden den Kopf. »Lag. Überzeug dich selbst!«

Lukill schaute lange auf die Anker. Der Meeresboden war nun übersät damit – mit Ankern ohne Ankerkette, denn die gab es bei Mymengarder Schiffen und Flößen nicht. Die Anker hielten diese durch eine magische Verbindung an ihrem Platz.

Die Hauptstadt Mymengards bestand aus Tausenden miteinander verbundenen Flößen. Das wusste Lukill so gut wie jeder andere, auch wenn er sie niemals mit eigenen Augen gesehen hatte. Wie oft hatte er schon von den Theatern, Tempeln, Wirtshäusern gehört, die sich in zahlreichen verwinkelten Gassen befinden sollten, und von den Handwerksbetrieben jeder Zunft: Baumeister, Schmiede, Schiffbauer, Ankerhersteller, Seiler, Segelmacher, Windfänger, Meerwasserentsalzer und eine ganze Handvoll Zauberer, Schatzmagier, Druiden und Wetterrunenleser.

Nur die neueren Siedlungen von Avaldlath bewegten sich, wie sich das gehörte. Immer wieder dockten einzelne Häuser oder sogar kleine Dörfer an und blieben eine Weile, manchmal über Jahre, und dann, eines Tages, wenn die Runen günstig lagen, zogen sie weiter.

Avaldur war der erste Fürst Mymengards gewesen. Er hatte, nachdem das Wasser die Welt verschlungen hatte, die verstreuten Sippen unter einer Flagge geeint. Er hatte Avaldlath gegründet und den ersten Krieg gegen die verhassten Skallgrims geführt. Sein Name war gleichbedeutend mit dem Herrschertitel geworden. Gleich wie

sein eigentlicher Name war: Wenn ein Mann den Thron bestieg, wurde er zum Avaldur Mymengards. Der wahre Name des Avaldurs geriet in Vergessenheit, denn er war der Avaldur – nur so sprach man den ersten Fürsten Mymengards an.

»Ganz Avaldlath ist hier, Lukill! Alle, auch der Avaldur. Sie wollen das Samyfest hier feiern. Und das heißt, sie bleiben lang genug, dass wir die Stadt ganz genau angucken können, und ...« Bjart zwinkerte.

»Und was?« Lukill lehnte sich neugierig vor.

»Die Avaldlather Mädchen. Sie sollen die schönsten in ganz Mymengard sein. Vielleicht finden wir ja eine für dich?«

»Na, das klingt gar nicht mal schlecht.«

»Wird Zeit, dass du auch mal eine abkriegst. Hast du eigentlich überhaupt schon einmal?« Bjart grinste breit, was Lukill nicht gefiel.

Ruckartig wandte er sich ab. »Muss sich ja nicht jeder gleich mit neunzehn verloben wie du.«

»Na, du weißt, heirate früh, denn du weißt nie, wann Tyrgol die See erhebt und das fortspült, was du für immer für dein eigen hieltest.«

»Ach jetzt komm nicht mit den alten Sprüchen aus der Steinzeit. Wie geht es Hima denn?«

»Gut. Noch schöner wäre aber, du hättest auch ein Mädchen. Dann könnten wir zu viert ausgehen.«

»Ich bin erst sechzehn.« Ungehalten pustete er sich eine weitere Locke seines Haares aus dem Gesicht.

»Ach, was, Lukill. Ist doch wahr. Such dir auch was Festes.« Bjart schaute an ihm herab. »Im Großen und Ganzen sollte es doch für eine ganz Nette reichen.«

»Weiß nicht. Hab erst so wenig von Mymengard gesehen.« Bjart hatte gut reden. Er tat gerade so, als wisse er nicht, was für Lukill so schwierig an dieser Sache war.

»Warum sollte ein Mädchen dich davon abhalten? Und ein Wikinger wird aus dir ja nun sicher nicht mehr!«

»Wieso?«

Bjart beachtete seinen gereizten Ton überhaupt nicht. »Gib zu, du hast dich viel zu sehr an den Wohlstand gewöhnt.« Nun kniff er ihm auch noch in die Seite und johlte dämlich. »Ganz schön weich und zart da, nicht wahr?«

Lukill entzog sich ihm mit einem scharfen Ruck. Da wollte er nicht angefasst werden. An dieser Stelle war er tatsächlich zu weich. Ganz anders als bei seinem Freund Bjart, dem Mädchenhelden. Der war ein hervorragender Knatly-Spieler, und darum ausgesprochen gut gebaut. Knatly war ein herrlich brutales Mymengarder Ballspiel, das auf schwankenden Flößen gespielt wurde.

Bjart machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Ist doch bei mir nicht anders. Über mich verfassen sie sicher auch nie irgendwelche Heldenlieder. So ist das eben.«

»Gut. Ich bringe die Fische zu Vater und komme sofort hoch, wenn er es erlaubt. Warte oben auf mich.«

»Na, dann bis später!«

Er sah Bjart nach, wie der mit selbstbewusstem Gang davonschlen- derte. Mit seiner langen blonden Mähne hob er sich nicht besonders von anderen Mymár ab. Aber bei ihm saßen die Haare. Lässiger als bei andern Jungs, seine Augen blitzten frecher und selbstsicherer und Bjarts Lächeln brachte fast jede dazu, albern zu kichern und ihm kesse Blicke hinterherzuwerfen. Dazu verriet seine Kleidung, dass er wohlhabend war. Immerhin, dahingehend konnte Lukill mithalten, wenn er nicht gerade in seiner Fischerkluft an den Auffangbecken arbeitete.

Flugs schulterte er den Fischkorb und lief an der kühlen, wabernden Wand entlang. Die starke Strömung trieb selbst große Fische mit sich. Das langsame, aber machtvolle Kreisen des Strudels und den neuen, ungewohnt dichten Ankerwald, würdigte er keines Blickes.

Sein Vater stand neben einem der Korallenpfade und zimmerte ein Schild. Es trug die Aufschrift: Achtung Saatgut: Verlassen der Korallenpfade strengstens verboten!

»Vater, hast du schon gehört? Siehst du die Anker?«

Der Vater schaute unwirsch von seiner Arbeit auf. Bartstoppeln zierten seine scharfen Züge. Sein volles dunkelblondes, jedoch bereits ergrauendes Haar, hatte er für die Arbeit straff zurückgebunden. Er sah Lukill so eindringlich an, dass er den Korb unruhig zwischen den Händen drehte. »Ja, Avaldlath hat sich an die Gesetze Tyrgols erinnert und sich auf die Fahrt begeben. Bald werden sich Horden von Fremden hier durch den magischen Grund drängeln, die Äpfel vom Baum der Tiefe klauen und alles niedertrampeln. Sie werden sich in

den Unterwassergängen verlaufen, ihre Hände auf der anderen Seite der Wasserwand zerquetschen und vom Tiefenschwindel gepackt auf unser Saatgut fallen. Warte nur ab, Avaldlath wird im Strudel bald ein Schimpfwort sein.«

»Ja, aber anschauen kann man es sich doch mal.«

»Junge, was hast du immer für Flausen im Kopf! Imdana hole dich! Wir haben hier alle Hände voll zu tun. Vier Arbeiter sind krank!«

»Bjart ist aber auch schon hochgefahren, und es gibt dort Parks und Kirschbaumalleen. Stell dir vor, eine riesige Hauptstraße soll über alle Flöße in den Stadtkern und zum Avaldurspalast führen. Auf Flößen! Hab ich so in der Schule gelernt. Das willst doch bestimmt selbst du sehen! Sogar Brunnen und Tiere gibt es da! Vater, bitte! – Und die Mädchen sollen auch richtig hübsch sein!«

»Ha, die Mädchen! Die gibt's hier im Turm auch. Du wirst in Avaldlath kaum andere Dinge finden als bei uns. Die Avaldlather leben vom Meer wie wir alle. Das Einzige, was die Hauptstädter von uns unterscheidet, ist, dass sie ein überhebliches Pack sind, das sich was darauf einbildet, in der Nähe des Avaldurs zu leben. Sie halten sich und ihr Vieh für etwas Besseres. Unser Obst schmeckt nach Salz, schreien sie immer. Der Kohl ist zu fischig, das Huhn schmeckt nach Rogen! Ja, ja, das kenn ich schon – so etwas braucht doch keiner.« Er ließ seinen Hammer mit Inbrunst auf die Nägel niedergehen, die das Schild zusammenhielten. Verbissen klopfte er darauf herum. »Sie halten sich für den Mittelpunkt der Welt. Dabei sind wir das, hier in Eldhrim. Pah!« Er spuckte auf den Boden. »Von mir aus können sie wieder dahin zurückschwimmen, wo sie hergekommen sind, und sich weiter vom Wind die Haare zerzausen lassen. Ich brauche sie nicht.«

»Aber Vater, jetzt liegt Avaldlath bei uns vor der Haustür. Ich hab es noch nie gesehen, und Bjart darf doch auch hoch. Bitte, lass mich doch einmal gucken!«

Lukills Vater schwieg.

Er schwieg lange und musterte seinen Sohn mit strengem Blick.

Dann knurrte er etwas Unfeines, mit einer Stimme, die noch tiefer, tragender und bedrohlicher als üblich klang, legte noch eine lange Kunstpause ein und setzte dann nach: »Gerade, wo alle krank sind, muss der Junge auf Stadterkundung gehen!«

»Aber Vater«, er hielt inne, als er den Blick seines Vaters sah.

»Na gut«, sagte dieser nach einer weiteren raumeinnehmenden Pause.

»Danke!« Lukill strahlte.

»Aber sieh zu, dass du in vier Stunden zurück bist und die Fische fertig zum Verkauf machst. Und wag nicht, auch nur einen Wellenschlag zu spät zu kommen, oder ich Sorge eigenhändig dafür, dass dich die bittere Brut Biturs holen kommt und deine Seele in Myrgrat versauert, bis ans Ende aller Zeiten!«

Das war ein fürchterlicher und beliebter Fluch auf Mymengard. Sein Vater ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass Lukill gut daran tat, pünktlich zurück im magischen Grund zu sein.

Lukill holte eine etwa pflaumengroße Kugel aus der Tasche und schaute darauf. Sie war mit Wasser befüllt, das in vierundzwanzigstündiger Wiederkehr verdunstete und wieder als Regen niederging. In den Stunden vor Mittag regnete es in der Zeitkugel, bis sie mittags zur Gänze mit Wasser ausgefüllt war. Ab Mittag sank das Wasser wieder, in der oberen Hälfte bildete sich Nebel. Um Mitternacht war das Wasser ganz verdunstet, nur Nebel blieb. Die Einkerbungen an der Außenseite ermöglichten, anhand des Wasserstands die Stunde abzulesen.

Mit so etwas Kleinlichem wie Minuten gaben sich die Mymár nicht ab. Ihre kleinste gemessene Zeiteinheit war die Viertelstunde. Alles darunter bezeichneten sie als Wellenschlag. Die Zeit eines Wellenschlages war dehnbar. Eines jedoch war sicher: Wenn ein Mymár jemandem einen Wellenschlag dafür einräumte, etwas zu erledigen, bedeutete das, dass er es sofort wollte.

»Ich bin rechtzeitig zurück, versprochen!«

Lukill eilte in das Haus seiner Familie. Es stand genau neben der Wasserwand. Schnell lief er in sein Zimmer. Die Wand zum Meer hin war durchsichtig. Unmittelbar dahinter stand das Wasser der See steil da und darin schwammen Fische um einen der fünf Lichttürme, die dafür sorgten, dass es im Grund nicht stockdunkel wie in der Tiefsee war. Dieser erhellte auch Lukills Zimmer.

Vier Stunden ließen ihm gerade genug Zeit, für zwei oder mit Glück zweieinhalb Stunden die Stadt zu erkunden. Hastig wühlte er

